

Wir haben jedenfalls kein Einhorn im Stall stehen

Als Kind fiel mir eigentlich nie etwas auf. Außer wenn wir in der Schule ein Blatt ausfüllen sollten, in dem nach dem Beruf der Eltern gefragt wurde. Beruf des Vaters? Ich hatte keine Ahnung. Daheim fragte ich, was ich hinschreiben solle. „Schreib Holzschneider!“ - „Holzschneider, was ist das denn?“ fragte das Kind neben mir, - „ist er Schreiner?“ Dass mein Vater ein Künstler ist, war mir lange nicht wirklich klar. Ein Künstler, das ist jemand der sich im Delirium ein Ohr abschneidet oder seine Frau erschießt. Ein Künstler war für mich meilenweit von meinem Vater entfernt, für mich war er wirklich ein Handwerker. Täglich ging er in seine Werkstatt, vormittags und nach dem Mittagessen noch einmal, so wie die meisten Väter der Kinder in meiner Klasse es auf die eine oder andere Art machten. Dass er Bilder druckte wusste ich, aber ich sah keinen großen Unterschied zu den Vätern die Stühle und Schränke bauten. Er arbeitete mit Holz, eine alltägliche Sache also. Auch er selbst hat sich wohl immer eher als Handwerker gesehen, als elitären Künstler.

Ich liebte seine Werkstatt. Es war eine Werkstatt, kein Atelier. Es roch nach Farben und Reinigungsbenzin, aber vor allem nach Holz. Warm, und in meiner Erinnerung scheint immer die Sonne durchs Fenster und lässt kleine Holzstäubchen in ihren Strahlen tanzen. Immer läuft der Kassettenrekorder in meiner Erinnerung und er hört eines seiner „Bändchen“. Und immer gibt es etwas Neues; Dinge, die er irgendwo gefunden hatte: im Wald, auf dem Berg, in einem Buch oder auf dem Dachboden eines alten Hauses. Eine Rabenfeder, Versteinerungen, eine Kette mit bunten Perlen, eine Flöte. Kleine Zeichnungen, schnell für mich hingeworfen: die Oma beim Telefonieren, ein Kobold, eine Tiger-Kuh mit Streifen.

Ich war gerne da, aber als ich größer wurde, später, kam ich nicht mehr sooft. Später, das war, als der Weg anfang. Seine ersten Themen waren das, was direkt vor seinen Augen lag: das Leben in den Bergen, die Bauern und ihre Geschichte. Martin Walser hat einmal über seine frühen Holzschnitte geschrieben: „Die Empfindung, die dadurch im Betrachter entsteht, könnte man Sehnsucht nennen, oder Heimweh.“ Vielleicht hat auch mein Vater so gefühlt, als er damit begann diese Heimat zu seinem Thema zu machen. Die unerreichbare Heimat direkt vor dem Fenster. Es ist schon so: Man kann auf dem Land geboren werden, sein ganzes Leben dort verbringen, Freunde finden, die Gegend lieben; aber etwas Trennendes bleibt, etwas, das einen nie wirklich dort sein lässt, jedenfalls nicht auf diese Art, wie es bei den Leuten der Fall zu sein scheint, deren Ur- und Uurgroßeltern schon das Land bewirtschaftet

haben. Diese Art von Heimat bleibt einem verschlossen. Und so empfand es damals wohl auch mein Vater: „Die Zeit, in die ich hinein geboren wurde, die Umstände, in denen ich aufwuchs und der Ort im Gebirge, in dem wir als Zugewanderte leben, haben mir immer eine gewisse Außenseiterrolle gegeben.“

Ich fand seine Bilder damals nicht besonders interessant. Kühe, Bauern, Ziegenböcke; Motive die mir alle zu vertraut waren (keine einzige goldhaarige Prinzessin weit und breit).

Aber eines Tages zogen meine Eltern los, riesige Rucksäcke auf dem Rücken. In Etappen von Hirschegg- Au zu Fuß auf dem Jakobsweg bis nach Santiago de Compostella, das war der Plan. Und in der Schule lachte meine Klasse Tränen als ich in der dritten Stunde erzählte, meine Eltern würden nach Spanien laufen. Aus dieser Pilgerreise entstand „der Weg“, ein Holzschnitt Zyklus, der den Grundstein für Willands Bekanntheit legen sollte, dafür, dass er nicht länger „nur“ ein Heimatkünstler war. Der Weg war aber auch der Beginn einer inneren Suche; ein Motiv, das sich wie ein roter Faden durch seine Arbeiten zieht. (diesen „roten Faden“ griff er später selbst in Josef? auf;.) Dieser Weg, der eigentlich ein Initiations-Weg ist, ist ein archetypisches Thema, ein Mythologem, wenn man so will, das den Kern aller Religionen, Kulte und Mythen bildet. Seine Arbeiten aus der Zeit nach dem Weg- Zyklus haben fast immer eine Geschichte aus der Bibel zur Grundlage: Jona und der Wal, Josef und seine Brüder, der verlorene Sohn. Auch sie sind Weg-Geschichten, so wie er es nennt. Aber er beschränkte sich nicht auf die Bibel, sondern fand überall Spuren dieses Weges, im Zenbuddhismus, im chinesischen Tao-te-king, in den Werken der deutschen Mystiker. Es ist ein Allgemeinplatz, dass alle Künstler leiden, aber wahr ist es trotzdem und er suchte nach einer Heilung vom Leiden. Was er fand waren Themen aus denen Bilder, Bildzyklen wurden. Aber nicht nur Leiden treibt an, auch die Sehnsucht nach etwas Unnennbarem, Unfassbarem, das für ihn durch das Einhorn symbolisiert wurde. Er schrieb einmal darüber „das Einhorn ist der Weg, Subjekt und Objekt zugleich. Ich könnte auch sagen, das Einhorn ist das, was Lao-tse das Tao nennt, was im Chinesischen übrigens auch Weg bedeutet. Das Einhorn ist das, was die Zenbuddhisten die „Nicht-Zweiheit“ nennen (darum hat es nur ein Horn) oder manchmal auch ein wenig scherzhaft „Die große Sache“. Zahlreiche Einhornblätter entstanden. Er war also auf der Suche nach der großen Sache. Oder auf der Jagd nach ihr. So sieht er sich auch selbst: der Künstler ist ein Einhornjäger.

Mein Vater ist zuerst und hauptsächlich Holzschneider. Aber er zeichnet auch viel. Thema ist hier stets der Augenblick. Als Gegengewicht zum Holzschnitt, der nur nach und nach werden kann. (Aber auch bei seinen Zeichnungen hielt sich meine kindliche Begeisterung in Grenzen,

warum, zum Teufel, konnte er mich nicht hübsch zeichnen? Sollte ich wirklich dieses verworren Bündel Linien sein?).

Aber zurück zum Holzschnitt. Ich bin zwar keine Künstlerin, aber ich nehme doch an, dass das Medium immer Einfluss auf die Botschaft hat. Holzschnitte sind anders als beispielsweise Ölgemälde. Sie stürzen einen selten in einen Rausch. Auch den Künstler nicht, dazu dauert es wohl zu lange bis ein Holzschnitt entstanden ist. Ein naturgetreues Abbild der Wirklichkeit lässt sich so nicht schaffen, leidenschaftliche Gefühle, bewegende Dramen lassen sich nicht darstellen. Dafür wirken Holzschnitte anders auf den Betrachter. Sie illustrieren das Leben. Was ein Holzschnitt zeigt ist ein Zeichen, eine Abstraktion seines Gegenstandes. Alles wird so zu einem Symbol, erweitert sich sozusagen nach hinten raus, scheint auf den ersten Blick nur allzu klar fassbar und öffnet doch eine Türe. Wohin? Wenig Rundes, Weiches, und Sentimentales ist am Holzschnitt; alles scheint eckig und hart. Aber diese Härte übersättigt nie. Sie hält den Betrachter auf dem Boden der Tatsachen und siehe da, diese Tatsachen sind alles andere als langweilig und profan, sondern voller Wunder. Der Holzschnitt ist auch ein Medium für das leise Lächeln. Es ist kein entrücktes, engelhaftes Lächeln; sondern ein ein bisschen spöttisches, das Schwächen und Fehler entlarvt ohne sie zu verdammen. Am deutlichsten wird das wohl in Detlef Willands Illustrationen zu den Allgäuer Sprichworten. Wie alle Sprichworte vermitteln sie ein ebenso trockenes wie kluges Bild vom Leben: „Zuerst lebt man, und dann stirbt man“ – kürzer und treffender lässt sich die Situation hier auf Erden nicht zusammenfassen. Mit den Allgäuer Sprichworten scheint er wieder dahin zurückgekehrt zu sein, wo alles seinen Anfang genommen hat, ins Gebirge. Aber sie enthalten auch alles, was der Weg einen lehren konnte.

Und tatsächlich bin ich der Meinung das er sie irgendwann gefunden haben muss, die große Sache. Festhalten lässt sich ein Einhorn ja nicht. Wir haben jedenfalls keines im Stall stehen.